



EVA DEMSKI
Katzentreffen

Illustriert von Volker Reiche

Insel

»In mein Menschenleben paßten viele Katzenleben. Manche waren lang, andere endeten viel zu früh, aber alle trugen zu einer Geschichte bei, meiner Geschichte. In ihr findet sich Komisches und Trauriges, gereimt und ungereimt, und immer von neuem der Versuch, dem auf die Schliche zu kommen, was mich lebenslang an der Katzenseite gehalten hat. Ich liebe Hunde, Elefanten, Schmetterlinge, Goldhamster, Rotkehlchen, Häuschenschnecken und noch viele andere Tiere. Darwins ganzer großer Farbkasten ist für mich eine ständige Quelle des Staunens und der Freude. Was kommt bei Katern und Katzen dazu, das mich immer wieder zu ihnen zieht? Oder sie zu mir?

In diesen Geschichten und Gedichten treffen sich viele von ihnen, denn für mich hat die Katze mehr als sieben Leben. Volker Reiche schickt seine Katzen zu meinen, man weiß nie, ob sie schnurren oder fauchen werden.«

Eva Demski

Eva Demski, geboren 1944 in Regensburg, lebt in Frankfurt am Main. Ihr literarisches Werk wurde vielfach ausgezeichnet, 2008 erhielt Eva Demski den Preis der Frankfurter Anthologie.

Volker Reiche, geboren 1944 in Belzig, lebt als freier Comiczeichner und Maler in Königstein/Taunus. Von 1985 bis 2006 zeichnete er die Serie *Mecki* für die Programmzeitschrift *Hörzu*, von 2002 bis heute den Comic-Strip *Strizz* für die *FAZ*. Zahlreiche Comicpublikationen.

insel taschenbuch 441 I

Eva Demski

Katzentreffen



EVA DEMSKI
Katzentreffen

Illustrationen von Volker Reiche

Insel

Erste Auflage 2015
insel taschenbuch 4411
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlagabbildung: Volker Reiche

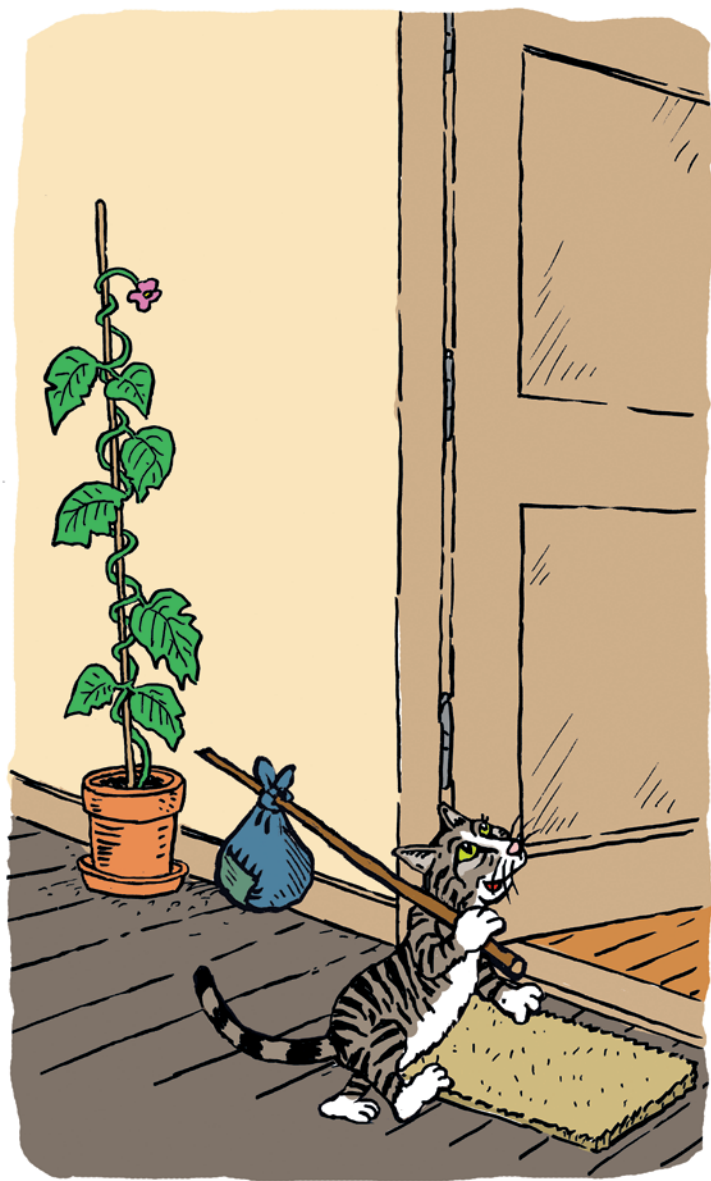
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36111-4

Katzentreffen





So war es

Der Kater kam zur Tür herein:
Frau, dürft ich wohl ihr Kater sein?
Es ist da draußen ziemlich kühl,
Auch habe ich so ein Gefühl,
Als flöge mich ein Hunger an.
Ob man da etwas machen kann?
Ja? Meinen allerschönsten Dank.
Das Futter ist wohl hier im Schrank –
Ich merke schon, wir beiden sind
Ein Doppel, das sieht jeder blind.
So rund der Bauch, so scharf der Zahn,
Deswegen heißt mein Zukunftsplan:
Ich bin jetzt da und bleibe hier.
Das Essen hätt ich gern um vier.
Ich schlaf gern lang, genau wie du.
Das paßt doch alles – gib es zu.



Mehr als sieben Leben

Es passen viele Katzenleben in ein Menschenleben. Zu viele, denn manche bleiben nur kurz bei uns, wir sind Zwischenstation, oft ohne das zu wollen. Ich erinnere mich zum Beispiel gut an Molle Einzahn, der als eine Art Witwer zu mir gekommen war. Für eine Waise war er zu alt. Seine Besitzerin war gestorben, und er landete nach vielen Umwegen bei mir.

Sie können sich ja nicht aussuchen, wo sie hinkommen, Tiere, die plötzlich überflüssig geworden sind. Aus dem Liebling wird ein Scheidungsüberbleibsel, oder die Besitzer sind plötzlich allergisch geworden, was im Klartext häufig »macht zu viel Arbeit« heißt. Manchmal sind sie Erbstücke, die keiner will. So einer war Molle Einzahn. Riesig, schwarz, ziemlich übergewichtig, mit einem verbliebenen Eckzahn, der eines Ebers würdig gewesen wäre. Er war reich an Besitz, brachte das ganze Gerümpel mit in die neue Beziehung, wofür die Haustieraccessoireindustrie einsamen älteren Menschen viel Geld aus der Tasche zieht. Kratzbäume, diverse heftig gemusterte Betten, mehrere überdachte Katzenklos, Plüschhöhlen und tonnenweise unberührt aussehendes Spielzeug, das war seine Mitgift. Sie füllte ein ganzes Auto. Er tat mir furchtbar leid. Ich war aber nicht willens, fürderhin mit diesem Kram zu leben.

Also weg damit. Ein Klo, ein Korb, ein paar Wollmäuse, das wars. Molle sah nicht aus, als ob ihm etwas

von den Sachen fehlte. Er schien nach etwas anderem zu suchen, unaufdringlich, aber unübersehbar.

Seine Besitzerin hatte ich nicht gekannt, ich konnte mir beider Leben aber gut vorstellen.

Eines der Wunder, wenn man Katzen hat und alles gut geht, ist, daß man seinem eigenen Leben und Altern wie in einem sanften Zeitraffer zuschauen kann. Die Kindheit dauert nur wenige Monate, mit Ungeschicklichkeit, die einem keiner übelnimmt, übergroßer Neugier, Tollkühnheit und der Fähigkeit, unmittelbar aus dem Toben in den Tiefschlaf zu fallen, gleicht sie der unseren. Pubertät gibts auch. Die Sache wird in den meisten Fällen tierärztlich gelöst, das ist nicht schön, aber notwendig.

Das Erwachsenenalter unseres Katers oder unserer Katze ist geprägt, von Einsicht in die Ordnung der Dinge und dem deutlichen Wunsch, diese selbst zu bestimmen. Sie entwickeln Marotten und feste Gewohnheiten, lassen sich ungern was vorschreiben und schätzen gutes Essen, was man in vielen Fällen auch sieht. Daß es da Parallelen zum Menschenleben gibt, wird niemand bestreiten wollen.

Molle war über all diese Phasen schon hinaus, ich konnte ihn mir nicht als Kätzchen vorstellen. An ihm konnte ich sehen, wie das Alter sein würde, für mich wahrscheinlich auch. Er war ein ziemlich unbeweglicher Kater, melancholisch, aber den Annehmlichkeiten des Lebens durchaus zugetan. Wir mochten uns, er lag gern auf meinem Schreibpapier, und ich sprach viel mit ihm. Die Freiheit des Gartens interessierte ihn nicht. Etwas fehlte ihm, ich wußte ja, was es war, aber auch, daß

ich es ihm nicht würde ersetzen können. Er versuchte, mit den neuen Bedingungen klarzukommen, aber die ganze Zeit spürte ich – das war nur ein Ersatz, etwas Vorläufiges. Vielleicht ging es ihm wie einem alten Menschen, der in ein Pflegeheim kommt. Es mag ja gar nicht schlecht da sein, man muß auf vieles verzichten, dafür hat man ein paar Annehmlichkeiten. Im tiefsten Inneren aber bleibt das Bild vom Leben, wie es einem einst gefallen hatte und wie es nie mehr sein würde. Wer sagt, daß das nur bei Menschen so ist? Für Molle war das Paradies wahrscheinlich die Zweizimmerwohnung mit einem Dschungel aus Kratzbäumen und Plüschhöhlen, wo er friedlich mit seiner Menschenfreundin alt geworden war und das er freiwillig nie verlassen hätte.

Uns blieben noch ein paar gemeinsame Monate, ich habe versucht, sie ihm so angenehm wie möglich zu machen, dem großen Molle Einzahn.

Für solche Fälle hole ich immer den winzigen Rest Unsterblichkeitsglauben raus, der mir geblieben ist.

Schon damals habe ich für meine Katzen Gedichte gemacht. Manchmal Rollengedichte, ich lieh mir unverschämterweise ihre Stimmen. Gelegentlich waren es Trauerliedchen, wenn eine oder einer mich verließ, so für Molle Einzahn, der auch Weisheitszahn hätte heißen können und der im Februar 1996 gestorben ist.

Das waren nur kurze Stücke
Von einem sehr langen Weg.
Jetzt gehst du und reißt eine Lücke
Das Leben ist seltsam und schräg.
Ich hab dich so gern gespürt und

Die Welt war reicher durch dich
Du hast mich gewaltig gerührt und
Jetzt fährt mir durchs Herz wie ein Stich.
Du hast dich zum Abschied entschlossen
Ich hab keinen Abschied gewollt
Von meinem schwarzen Genossen
Molle Einzahn, einem Kater wie Gold.

Immer wieder kamen welche, die mich nur ein Stück begleitet haben, das ergab sich so, Schicksal. Als Babys waren nur meine allerersten eigenen Katzen zu mir gekommen. Als die Amerikaner aus unserer Gegend wegzogen und zurück in die USA gingen, hinterließen sie hilflose Haustiere, die um den Hals ein Schildchen: *vaccinated against rabies* trugen. Eines davon suchte sich mich aus und lernte schnell deutsch. Ich taufte sie Medi nach Thomas Manns Jüngster, nahm ihr das blöde Schild ab, das sie gegen gar nichts geschützt hatte, sie war eine stille Freude und wurde sehr alt.

Zu den Katzensammlerinnen, deren großes Herz manchmal zu problematischen Herdenbildungen führt, habe ich aber nie gehört. Ich traue mir nur eine sehr homöopathische Dosis Selbstlosigkeit zu. Mit Schrecken denke ich an frühere Zeiten, in denen im Frühling viele niedliche Katzenbabys von ihren stolzen Müttern durch meinen Garten geführt wurden.

Kümmere dich um die Bälger! schienen diese Freibeuterinnen zu sagen. Ich versuchte mein Bestes und suchte nach Planstellen. Stolz, frei, unsterilisiert, das war eine Mischung, die mir mit zunehmendem Lebensalter immer weniger romantisch, dafür eher irre erschien. Nicht

nur bei der unkontrollierten Vermehrung von Katzen gehts mir so.

Zwei Jahre nach dem Tod des Erbkaters Molle Einzahn begann eine Beziehung, die für beide Seiten sehr glücklich genannt werden kann. Das hoffe ich jedenfalls, ganz sicher kann man da nie sein. Tino, eine knappe Handvoll orangegetigelter Kater mit etwas Weiß drin, wurde mir ans Herz gelegt und blieb dort für fast fünfzehn Jahre. Er war der inspirierendste von allen, und Tino-Gedichte, die ich entgegen meiner sonstigen Gewohnheit als einzige lyrische Versuche freiließ, tauchten an den merkwürdigsten Orten im Netz auf. Die Werbung für ein Katzenfutter, das ich nicht kannte, war noch einzusehen. Warum sie auf der Website einer Sektion der Anonymen Alkoholiker auftauchten, blieb mir ein Rätsel. Vielleicht als Beweis, daß es eine glückliche Sorte von Kater gibt.

Auch in den Tino-Gedichten kann man dem Lebensablauf auf der Spur bleiben, mit den Jahren verlieren sie das Ungestüme und werden gesetzter. Und irgendwann kommt dann wieder das letzte Lied. Als die Dichterin Sarah Kirsch im Mai 2013 starb, war Tino gerade ein halbes Jahr tot und wurde sehr von mir betrauert. Dennoch war schnell eine Trösterin da, von ihr erzähle ich gleich.

Wir, Sarah,
haben so viele Katzen überlebt,
Voll Zorn auf den Tod und oft unter Tränen.
Mit den Jahren aber kommt
auf leisen Pfoten die Gewißheit:

Eine wirds geben, die
uns überlebt.

Das, dessen war ich ganz sicher, würde in meinem Fall Fanny sein, das schwarzweiße italienische Wunder aus der Gernhardtschen Toscana.

Ein halbes Jahr alt, Seidenfell, Piratenfrätzchen mit Zorromaske, war sie ein Fall von rettungsloser Liebe auf den ersten Blick. Almut G. hatte sie mitgebracht, und obwohl ich keine junge Katze, kein Mädchen und keine schwarzweiße hatte haben wollen – bei der Freundin im ersten Stock gab es zwei schwarzweiße – sie war die Erfüllung aller Wünsche. Ihrer Kindheit konnte ich einigermaßen furchtlos zuschauen, denn es war Winter und die Tür zum Garten blieb zu. Einmal zeigte ich ihr den Schnee, sie schleppte begeistert ihren kleinen Bauch drüber und war im übernächsten Garten, so schnell konnte ich gar nicht schauen. Ich ahnte, was auf mich zukommen würde und daß die Angstlosigkeit meiner jungen Jahre mich ein für allemal verlassen hatte.

Fanny war verspielt, energisch, neugierig, eingesperrt zu sein wäre für sie die Hölle gewesen, für den, der es versucht hätte, allerdings auch. Sie war eine Tänzerin, und ich sehe noch ihren kleinen, schwarzweißen Schatten, wie sie auf dem Rasen einen sehr, sehr toten Eichelhäher so anmutig in die Luft wirft, als zeigten sie zusammen einen Pas de deux. Sie war überhaupt eine große Finderin und brachte allerlei Opfer an, von denen ich sicher war, daß es nicht ihre waren. Mit allen tanzte sie. Spätestens um sechs in der Frühe warf sie mich aus dem Bett, sie konnte gar nicht begreifen, wie man

den Verlockungen der Freiheit faul unter einer warmen Decke zu widerstehen vermochte. Ab dann schaute ich viertelstündlich, ob ihr kleines Zorrogesichtchen am Fenster auftauchen würde. Ich hatte nicht gewußt, wie teuer man irgendwann die Liebe bezahlen muß. Sommernächte waren viel zu schade, um sie bei einer langweiligen alten Frau zu verpennen. Ich sah es ein. Wir waren auch mal so gewesen. Also Warten und Bangen.

Am 13. März kam sie nicht. Ich fand ihre kleine Leiche an einer Bushaltestelle, die Polizei hatte mir die Stelle gesagt. Gesucht hätte ich sie da nie. Jemand hatte sie in ein Körbchen gelegt, ich habe nie erfahren, wer. Vielleicht der, dem sie ins Auto gelaufen war. Kaum zwei Jahre ist sie alt geworden.

Das wars mit den Katzen, dachte ich, als ich nach Tagen aus der totalen Schwärze in eine Art Grau kam und wieder denken konnte. Fanny hätte auf andere Art meine letzte Katze sein sollen.

Die Geschichte war noch nicht zu Ende, obwohl alles dafür sprach.

Fanny hatte einen hartnäckigen Verehrer gehabt, einen verwilderten, mageren Kater, getigert, weiße Schnauze und schmutzige weiße Socken. Er schnürte klagend durch die Gärten. Ich gab ihm zu fressen. Fanny machte sich überhaupt nichts aus ihm, dem verflochten Grobian, er war wohl total unter ihrem Niveau. Wir nannten ihn Stalker. Ute aus dem ersten Stock tat er leid, weil er seinen Kummer in die Welt posaunte. Im Januar fing ich ihn ein, was er sich stoisch gefallen ließ, ich brachte ihn zum Tierarzt und es wurde getan, was nötig war, impfen, entflohen, chippen – und natürlich

kastrieren. Vielleicht wurde Fanny nach seiner Zivili-
sierung etwas gnädiger ihm gegenüber, das war meine
Hoffnung. Aber kein Gedanke – phhh, schien sie zu sa-
gen, der doch nicht, auch wenn er sich parfümiert! Der
Stalker vagabundierte weiter, mit sehnsüchtigen Blik-
ken und lauten Klageliedern.

Eine Woche nach Fannys Tod kam er durch die of-
fene Terrassentür. Ihr Klo stand noch in der Küche, er
benutzte es.

Dann legte er sich vor mein Bett und blieb für Stun-
den reglos liegen.

Ja, so war das. Er geht raus, aber er bleibt nicht lang.
Er frißt nicht mehr alles, was ich ihm vorsetze, wie er es
am Anfang gemacht hat.

Freiheit wird total überschätzt, sagt er, ich hab sie er-
lebt, herzlichen Dank.

Er hat ziemlich zugenommen und ist nicht begeistert,
wenn Besuch da ist.

Stalker, mein fetter Retter.

